



Autor Cărtărescu vor Ruine der Assan-Dampfmühle in Bukarest: Miniaturen der Kälte

Ende des Winterschlafs

Literatur Rumänien ist für viele immer noch ein Mysterium. Die Schriftsteller des Landes, die im Fokus der Leipziger Buchmesse stehen, sind daher unverzichtbare Aufklärer. Eine Spurensuche zwischen Moldau und Walachei. *Von Walter Mayr*

Die Assan-Dampfmühle ist eine backsteinerner Kathedrale des Industriezeitalters in Bukarest – nationales Kulturgut erster Klasse. Besichtigungen sind möglich, feste Schuhe Voraussetzung. Der Anmarsch führt durch knöcheltiefen Schutt.

Nach Brand und Plünderung zur Ruine verkommen, ragt die Mühle von 1853 seit Jahren wie ein surreales Mahnmal zwischen Häuserschluchten aus kommunistischer Zeit auf. Ein mystischer Ort, sagen die beiden, die an diesem Nachmittag hierher gepilgert sind: eine sorgsam gestylte Dame und ein Herr im Samtsakko.

Die Schriftstellerin Ioana Nicolaie und ihr Ehemann Mircea Cărtărescu sind unter den Literaten im Südosten Europas das bemerkenswerteste Paar. Er, in Bukarest geboren, zählt seiner Romane wegen seit Jahren zu den höchstgewetteten Kandidaten für den Nobelpreis; sie gilt als eine der wichtigsten Lyrikerinnen Rumäniens.

„Ein Bild wie von de Chirico“, sagt Cărtărescu mit Blick auf die im Sonnenlicht

rostrot leuchtende Fabrikarkasse. Er kennt das Areal seit Kindertagen. Bis zum Sturz des Despoten Nicolae Ceaușescu 1989 hat er in diesem Viertel gelebt, hier hat er Stoff aufgesogen für seine 1808-Seiten-Trilogie „Orbitor“ – ein wie im Rausch erschaffenes rumänisches Pandämonium. Die Mühle, so Cărtărescu, sei wesentlicher Teil seiner „Vorstellungswelt“ gewesen, „zerstört nun, wie so vieles in Bukarest“.

Sagt's und sieht, wie sich von der angrenzenden Schutthalde her ein abgerissener junger Mann nähert. Er hält eine verdrehte Spritze in der Hand, fordert Geld und zischelt kaum hörbar: „Wenn ihr nichts gebt, steche ich zu, ich habe Aids.“

Es ist dies eine rare Momentaufnahme – vom zufälligen Zusammenprall zweier Welten. Cărtărescu, der seit Jahren in einem bewachten Wohngebiet am Stadtrand von Bukarest lebt, reagiert entsprechend verstört und murmelt etwas von „Romanstoff“; seine Gattin verwickelt den Obdachlosen derweil in ein Gespräch. Der zeigt

auf seine geschwollenen Füße und sagt, im Krankenhaus werde er ohne sauberen Pyjama nicht über die Türschwelle gelassen.

Dann brechen sie auf, gemeinsam: der Starautor samt Ehefrau und der Mann vom Matratzenlager neben der Mühle. Im Kaufhaus auf der Straßenseite gegenüber darf er wählen. Wenig später wird für ihn eine Plastiktüte voll neuer Wäsche gepackt und bezahlt. Als Cărtărescu dem Ausgang zustrebt, erkennt ihn ein Passant, stutzt kurz und brüllt dann: „Verräter.“

Literarischer Ruhm garantiert keine Heldenverehrung. Nicht in Rumänien, und schon gar nicht, wenn sich einer ständig mit den Herrschenden anlegt wie Cărtărescu. Der hat die regierenden Sozialdemokraten, politische Erben des Steinzeitkommunisten Ceaușescu, öffentlich als „Mafiagruppe“ beschimpft.

Auch wer gegen nationale Mythen anspricht, wer historische Wahrheit einklagt, gilt in Rumänien schnell als „Verräter“: die



Schriftstellerin Nicolae in Bukarest: „In unserem Land unterstützt niemand die Kunst“

Nobelpreisträgerin Herta Müller hat das erlebt, der Lyriker Mircea Dinescu auch und der Autor Cătălin Mihuleac. Alle fallen sie lästig in einem Land, das noch immer auf der Suche ist nach seinem Platz in Europa; ein Land, dessen politische Geisterfahrt „zwischen Orient und Occident“, wie ein Satireblatt spottet, anhält.

Haftstrafen wegen Korruption, erschwandelte Diplome, versuchter Wahlbetrug: Die Liste der Skandale im Regierungslager ist lang. Zuletzt sank die Wahlbeteiligung auf unter 40 Prozent – das Volk stimmt lieber mit den Füßen ab: Mehr als drei Millionen Rumänen sind ausgewandert in Richtung Westen. Von den Verbliebenen lebt nach Jahren drastischer Sparmaßnahmen jeder Vierte unter der Armutsgrenze.

Eine „zutiefst bäuerliche und patriarchalische Gesellschaft“ diagnostiziert der Historiker Lucian Boia, auch er als Ketzer verschrien im eigenen Land. Anders als Bulgaren, Ungarn oder Polen hätten die Rumänen nie ein Großreich geschaffen, sondern nur leidlich zu überleben versucht, an der Schnittstelle zwischen den Imperien der Habsburger, der Osmanen und der Zaren: „Wir sind verspätet am Schwanz Europas gestartet, dabei ist es geblieben.“

Ist das der Grund, weshalb über das zweitgrößte östliche EU-Beitrittsland, das farbenprächtige Mysterium Rumänien, so wenig nach draußen dringt? Kaum etwas, das über die blutige Revolution 1989 und die Hinrichtung Ceaușescus hinausginge,

über das Elend von Heim- und Straßenkindern, über Seilschaften des alten Geheimdienstes Securitate und Affären der neuen politischen Klasse?

Vom 15. März an öffnet sich für vier Tage ein Fenster, das Einblicke ins Innenleben des Landes verspricht. Auf der Leipziger Buchmesse wirbt das Schwerpunktländ Rumänien um Gehör. Versprochen sind an die 40 Neuerscheinungen aus den Gefilden zwischen Walachei und Moldau, aus dem Reich traditionell fantasiebegabter Sprachakrobaten.

Der Dadaist Tristan Tzara wie auch Eugène Ionesco, Hauptvertreter des Absurden Theaters, der Dichterphilosoph Emil Cioran wie sein Weggefährte Mircea Eliade – alle waren sie Rumänen. Und alle flohen sie in jungen Jahren nach Frankreich; sie entgingen so der geistigen Enge in ihrer Heimat und in der Folge dem Faschismus wie auch dem Kommunismus.

Die Herrschaft Nicolae Ceaușescus von 1965 an, zynisch als „Epoca de Aur“ – Goldenes Zeitalter – besungen, nahm sogar unter den osteuropäischen Diktaturen des Proletariats noch eine Sonderstellung ein. In mehr als zwei Jahrzehnten an der Spitze von Staat und Partei errichtete der oltenische Schuster, selbst ernannter „Titan der Titanen“ und „Sohn der Sonne“, ein Schreckensregime. Während das Volk in maximal zwölf Grad warmen Wohnungen auszuharren und stundenlang für Nahrung anzustehen hatte, gediehen im beheizten

Wintergarten des großenwahnsinnigen Führers Palmen und Gummibäume.

Wo aus der gewaltsam genormten Gesellschaft der Ceaușescu-Jahre Lebenslinien herausgearbeitet werden, leistet Rumäniens Literatur Großes. Einer wie Cărtărescu ringt dabei den Jahren der Kälte, des Hungers und der Not auch tragikomische Miniaturen ab: Als sein Icherzähler in „Orbitor“ im Kindesalter beschließt, zwei Nägel in die bösen Augen einer Steckdose zu bohren, fällt kurz davor im gesamten Wohnblock der Strom aus. Eine im Bukarest der Achtziger alltägliche Panne – literarisch verfremdet zum lebensrettenden Glücksfall.

Die steinernen Kulissen der düsteren Jahre stehen bis heute. Im monumentalen „Haus des Volkes“, von Cărtărescu „gefrorenes Mammut“ getauft, tagen inzwischen Rumäniens Abgeordnete; unter dem Balkon des ZK-Gebäudes, von dem aus Ceaușescu seine letzte Rede hielt, ist ein Denkmal für die Toten der Revolutionstage entstanden; und durch den Garten des Frühlingspalastes, den der Führer bewohnte, stolzieren unverändert die Pfauen.

Die Armee in Bukarest ist mit uns, der Diktator ist geflohen“ – der Mann, der diese Sätze sprach, am 22. Dezember 1989 im Bukarester Fernsehzentrum, hatte Schweiß auf der Stirn und wirkte wie von Sinnen: Mircea Dinescu.

Der zornige, früh vollendete Lyriker, als rumänischer Rimbaud gefeiert, stand unter

Hausarrest, als die Nachricht von Ceaușescu Flucht aus Bukarest eintraf. Vor die Kameras des Staatsfernsehens geschoben mit den Worten „Unser Held, Mircea Dinescu“, traf der Dichter dann den Ton, als er verkündete: „Gott hat sein Angesicht wieder den Rumänen zugewandt.“

Heute, 28 Jahre später, ist aus dem damals dünnen Dinescu ein stattlicher Herr geworden, der rastlos Rumänien durchquert, um für Poesie und politische Teilhabe, für guten Wein und für sich selbst zu werben. Mal serviert er Speck, Quittensenf und selbst gekelerten Roten in seinem Restaurant in der Bukarester Altstadt; dann wieder stellt er in Craiova seinen neuesten Gedichtband vor und säbelt nebenbei Spanferkelkruste auf hausgebackenes Brot – Erzeugnisse seines Landguts am Donauufer, das er Besuchern mit dem Stolz eines walachischen Bojaren zeigt.

Warum jahrelang von ihm keine neuen Gedichte mehr zu lesen waren? „Das Ceaușescu-Regime hatte vor nichts größere Angst als vor dem geschriebenen Wort“, sagt Dinescu: Von 1990 an aber waren verschlüsselte lyrische Botschaften überflüssig, fortan war Satire die bessere Waffe.“

Dinescu steht auf der literarischen Ahnentafel Rumäniens zwischen den Generationen. Das Nachwort zu seinem Band „Der Tod liest Zeitung“ schrieb noch Eugène Ionesco; und den Lügenmärchen der Ceaușescu-Propaganda während der Hungerjahre widmete Dinescu bis zum Schluss bitterböse Verse: „Im Allgemeinen ist es gut bei uns auf dem Land; unsere Kleinen stehen mit den Kannen vor dem Fernseher; vielleicht gibt's da irgendwann Milch.“ Seit 1990 aber legt er sich nur noch selten mit den Machhabern an.

Wer mit Dinescu über Land fährt, der erlebt stattdessen den fleischgewordenen Gegenentwurf zu der Welt von gestern – zu Proletarierythm und Kantinenkost für Werktätige. Der sprachmächtige, genussfreudige, rasende Mircea, Aktivist an allen Fronten, ist zum Außenseiter des postkommunistischen Literaturbetriebs geworden: „Ich bin lieber unter Leuten“, sagt er, „als in einer abgeschotteten Pelikankolonie unter meinsgleichen zu dichten.“ Und so brettert er im schweren schwarzen BMW nach Hermannstadt (Sibiu), um dabei zu sein beim Poesiefestival der Roma. Anderntags rast er mit 160 durch die Walachei, macht halt auf seinem Weingut, wo in 15 000-Liter-Fässern gute Tropfen reifen; und stoppt schließlich, nach dem Genuss etlicher Gläschen, kurz vor der bulgarischen Grenze einen Streifenwagen mit dem Hinweis: „Jungs, ich habe ein neues Auto, bitte prägt euch das ein.“

Die Beamten, die ihn ungeschoren rasen lassen sollen, verköstigt Dinescu bisweilen auf seinem Landgut. Dem benachbarten Nonnenkloster spendiert er Messwein, und Schriftsteller aus ganz Europa beherbergt



Revolutionsheld Dinescu am Donauufer: „Die Bären wachen schon wieder auf“

IOANA CIRLIG / DER SPIEGEL

er auf seinem Gelände: Dinescus Kulturhafen Cetate am Donauufer ist Teil eines europaweiten literarischen Netzwerks.

Ob der Revolutionsheld a. D. mit seiner Mission etwas bewirkt? Landesweit gewinnen derzeit wieder Rumäniens Scharfmacher an Einfluss, die Hetzkampagnen gegen Korruptionsbekämpfer und gegen ethnische Minderheiten nehmen zu. Auch Dinescu selbst wird verleumdet – kuriose Weise als Günstling des alten Systems.

Untote Spitzel und Zuträger von einst ziehen weiter die Fäden. Sie hatten sich nach 1989 nur kurzzeitig tot gestellt. Dinescu sagt das so: „Die Bären legten sich zum Winterschlaf – beim ersten Sonnenstrahl allerdings wachten sie schon wieder auf.“

Hoch über den Häusern der Moldaumetropole Iași liegt der Jüdische Friedhof. Das Mittagsgläuten aus orthodoxen Gotteshäusern dringt hinauf bis zu den Massengräbern mit dem Davidstern, in denen namenlose Opfer liegen. Davor hält ein zierlicher Mann Andacht.

Cătălin Mihuleac fällt auf in Iași. Nicht nur wegen seiner dunklen Sonnenbrille, der blauen Schuhe und der roten Socken. Auch durch seine Hartnäckigkeit. Er treibt sich allein auf dem abgesperrten Jüdischen Friedhof herum. Und schreibt über Themen, die lange tabu waren. Der Roman

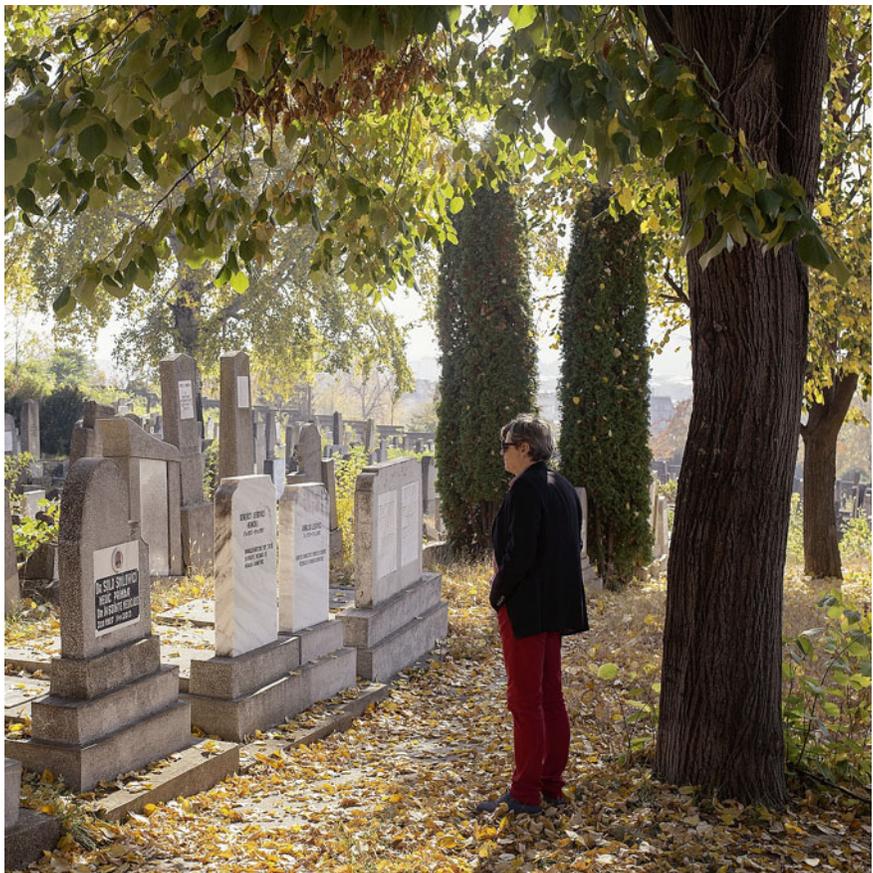
„Oxenbergs & Bernstein“, nun auch in deutscher Übersetzung erhältlich, behandelt das verdrängte Juden-Pogrom von Iași*.

Als Ergebnis eines mehrtägigen Blutrauchs wurden damals, im Juni 1941, an die 13 000 jüdische Bürger ermordet: erschossen, zu Tode geprügelt, in Eisenbahnwaggons qualvoll erstickt. „Die Juden sind zu meinem Lebensthema geworden“, sagt Mihuleac oben am Friedhof mit Blick auf die Gräber. Noch 1900 war gut die Hälfte der Bürger von Iași mosaischen Glaubens. Heute ist von ursprünglich mehr als hundert Synagogen nur noch eine übrig.

In Rumänien 2014 erschienen, wurde Mihuleacs Roman zum Überraschungserfolg: auch weil da ein Erzähler sein Handwerk beherrscht, trickreich mit doppelten Böden hantiert und Erheiterndes aus der Gegenwart (im Ausland „liebt man die Rumänen wie Salz in den Augen“) mit Erschütterndem aus der Vergangenheit verwebt.

Mihuleac hat eine Wunde aufgerissen, von der viele seiner Landsleute nicht einmal wussten, dass es sie gibt: Der Massenmord an den Juden von Iași wurde zu kommunistischer Zeit den mit Rumänien verbündeten Deutschen zugeschrieben. In

* Cătălin Mihuleac: „Oxenbergs & Bernstein“. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner. Zsolnay; 368 Seiten; 24 Euro.



IOANA CIRIUS / DER SPIEGEL

Romancier Mihuleac auf dem Jüdischen Friedhof in Iași: „Diese Stadt macht depressiv“

Wahrheit waren es vor allem Einheimische, die den als sowjetfreundlich geltenden Juden nach Rumäniens Kriegseintritt zu Leibe rückten. „Kein Land außer Deutschland war in vergleichbarem Maßstab an Judenmassakern beteiligt wie Rumänien“, urteilte der Historiker Raul Hilberg.

Und Iași, ehemals Hauptstadt des Fürstentums Moldau, Herzkammer der rumänischen Klassik, Stadt der Dichter und Denker? War bald nach dem Ersten Weltkrieg zur Hochburg der Eisernen Garde geworden, einer christlich unterfütterten Faschismusbewegung. Und entwickelte sich zur Brutstätte des Antisemitismus.

Mihuleac lässt das bis heute keine Ruhe. „Ich bin hier in Iași geboren, leider, diese Stadt macht depressiv“, sagt er beim Gang durch die Gassen. Er zeigt den Ort, wo die weltweit erste jiddische Theatertruppe auftrat; er zeigt die einst jüdischen Kaufmannshäuser und die Straße, die dem antisemitischen Dichter Vasile Alecsandri gewidmet ist. Hier steht die Polizeipräfektur, in deren Innenhof 1941 die Juden zusammengetrieben wurden.

Der Klerikalfaschismus war eine rumänische Spezialität – nirgendwo sonst beriefen sich die Mörder stärker auf eine christliche Mission. Dass nach Iași bis heute jährlich Hunderttausende pilgern, um die Gebeine der moldauischen Schutz-

patronin Parascheva anzubeten, dass dieses „Woodstock der Orthodoxen“ ausgerechnet hier stattfinden muss – Mihuleac erwähnt es voller Verachtung.

Als Romancier ist der gelernte Geologe ein Spätberufener. „Erst die Literatur, das Eintauchen in die Gewässer der Geschichte, hat aus mir einen Autisten gemacht – nach dem letzten Roman sah ich so fertig aus, dass mich Freunde fragten, ob bei mir jemand verstorben sei“, sagt Mihuleac. Der Preis dafür, ans Pogrom gerührt zu haben, sei hoch: „Ich bekam telefonische Morddrohungen und wurde gefragt, ob ich geschmorten Braten mag – eine Anspielung auf die Juden im Krematorium.“

Inzwischen erinnern in Iași vereinzelt Gedenktafeln und -veranstaltungen an den Massenmord von 1941. Mihuleac aber sieht keinen Fortschritt. Weder seiner Heimatstadt noch seinen Mitbürgern traut er – Rumänien, sagt er, sei noch immer ein antisemitisches Land, ein schwieriges Zuhause: „Literatur ist meine Zuflucht, ich selbst bin nur ein Blatt im Wind.“

Dass auch 2017 der Literaturnobelpreis wieder an ihm vorbeiging, sei keiner Erwähnung wert, sagt Mircea Cărtărescu: „Ich bin bescheiden und außerdem Stoiker – an Dinge, die ich nicht beeinflussen kann, denke ich nicht.“

Im roten Renault-Geländewagen geht es nun durch Bukarest, vorbei an prächtigen Belle-Époque-Villen und schabigen Wohnwaben. Am Steuer sitzt die Gattin, was zu den innerfamiliären Machtverhältnissen passt: Ioana Nicolaie ist eine selbstbewusste Frau, die Wert darauf legt, auch literarisch als eigenständige Person wahrgenommen zu werden – und nicht als schreibender Schatten des Großdichters.

Nicolaie verfasst außer Gedichten hochgelobte Kinderbücher und Romane. Dass von Frauen verfasste Literatur in Rumänien noch immer unterschätzt werde, sei „traurig“, sagt sie: „Ich habe anfangs sogar überlegt, mir ein männliches Pseudonym zuzulegen; warum, frage ich, kriegen Frauen den Prix Goncourt in Frankreich, bei uns hingegen passiert nichts dergleichen?“

Aufgewachsen unweit der ukrainischen Grenze in einer Protestantenfamilie mit zwölf Kindern, schöpft Nicolaie bis heute aus den Mythen und Märchen ihrer Heimat. „Wir wuchsen auf mit Naturgeistern und tanzenden Feen im Wald, es war eine archaische Gemeinschaft“, sagt sie. „Eine Heu-Zivilisation, nur der Himmel über dir, geheimnisvoll wie die Zone in Tarkowskij's ‚Stalker‘“, ergänzt Cărtărescu. Dort oben im Norden, das haben beide beschlossen, wollen sie sich nun ein Haus bauen.

Ihr Bukarester Heim, ein Reihenhaus in einer seelenlosen Siedlung unweit des Flughafens, steht für die Stein gewordene Abkehr von der Welt, in der sie bis 1989 lebten. Die in mikroskopischer Handschrift verfertigten, dem Gehalt nach aber zyklischen Sittengemälde, die Cărtărescu jenen Jahren gewidmet hat, sind mittlerweile zwischen akkurat arrangierten Asternbuketts und kleinen Ikonen einsortiert.

Mit verkauften Auflagen von 70000 Exemplaren pro Band ist der Hausherr noch immer alleiniger Fixstern am Literaturhimmel Rumäniens, wo bereits 2000 verkaufte Bücher als Erfolg gelten. Jahrzehntelange Kulturpolitik, die auf „Krautwickel und Maisbrei, Jauchzer und Ringelreihen“ setzte, so Cărtărescu, habe Spuren hinterlassen. „In unserem Land unterstützt niemand die Kunst“, klagt Nicolaie.

Auch deshalb stehen sie beide selbst bei eisiger Kälte immer wieder am Bukarester Siegesplatz und fordern den Rücktritt der Regierung. Bisher mit mäßigem Erfolg – die Premiers wechseln, der Ungeist aber bleibt: „Die Regierenden geben nicht auf, sie wollen Rumänien wieder weiter nach Osten rücken“, sagt Nicolaie, „so, wie das schon in Polen und Ungarn passiert ist.“

Die mühsam erkämpfte und erschriebene Freiheit jedoch dürfe nie mehr aufs Spiel gesetzt werden: „Wir Rumänen haben eine traumatische Erfahrung hinter uns – wir wollen nicht, dass unsere Kinder einmal Ähnliches erleben.“